

kleines, ganz schwarz gekleidetes Mädchen von etwa acht Jahren, das ganz allein auf der Stufe des Altars kniete. Das Kind betete mit festgefalteten Händen so andächtig und blickte so unverwandt zu dem Altare auf, daß es gar nicht darauf achtete, wer da vorbeigehe. Die hellen Thränen tröpfelten ihm über die blühend-roten Wangen. Das schöne, unschuldvolle Gesicht des Kindes hatte einen Ausdruck von Wehmut und Ergebung, von Andacht und Innigkeit, der zu Herzen ging.

Die Frau von Linden empfand das innigste Mitleiden, das herzlichste Wohlwollen, ja selbst eine Art von Ehrfurcht gegen das betende Kind. Sie wollte es in seiner Andacht nicht stören. Erst als es von dem Gebete aufstand, näherte sie sich dem Kinde und sprach mit sanfter Stimme: „Du bist wohl sehr traurig, liebe Kleine! Was fehlt dir, und warum weinst du?“

„Ach,“ sagte das Kind, und die Thränen flossen ihm aufs neue über die Wangen, „vor einem Jahre an eben diesem Tage ist mein Vater gestorben, und heut vor acht Tagen haben sie meine Mutter begraben!“

„Um was hast du den lieben Gott denn so herzlich gebeten?“ fragte die Frau weiter.

„Daß er sich meiner erbarme,“ antwortete das Kind. „Ich habe keine andere Zuflucht, als zu ihm. Zwar bin ich noch bei den Leuten, in deren Hause wir zur Miete wohnten. Allein bleiben kann ich da nicht. Morgen soll ich weiter; das hat mir der Hausherr erst heute wieder gesagt. Ich habe in der Stadt wohl noch einige Verwandte und wünschte wohl recht herzlich, daß einer oder der andere sich meiner erbarmen und mich annehmen möchte. Auch der Herr Pfarrer an dieser Kirche, der meine selige Mutter während ihrer Krankheit öfter besucht und ihr viel Gutes gethan hat, sagte es ihnen sehr nachdrücklich, es sei ihre Pflicht, mich anzu-